

funks, er erhielt 1979 Preise vom Invandrarnas Kulturcentrum Stockholm und von der Österreichischen Bergbauernvereinigung Wien. Der Südwestfunk in Baden-Baden sprach ihm einen Förderpreis auf dem Gebiet der Mundartlyrik zu, die Stadt Aalen verlieh ihm 1984 den Schubart-Literaturpreis.

Draußen hat man ihn also früh schon wahrgenommen. Nur in seiner, unserer vielfältig schattierten fränkischen Sprachlandschaft glaubt man anscheinend, den spät Heimgekehrten, den, aus Heimatliebe, oft verstörend Unbequemem ignorieren zu können. Seine Publikationsmöglichkeiten hierzulande sind geschrumpft. Aber Dieter Wieland hat es ihnen gezeigt und wird es ihnen noch zeigen, daß er gegenwärtig ist, daß er überdauern wird. Kennern gilt er, der am 31. Januar 65 Jahre alt wurde, als die geheime literarische Größe der Region.

Dieter Wieland: „In Wiind geschdelld. Gedichte in hällisch-fränkischer Mundart. 96 S. ill., DM 16,80 und

„Streckengänger“. Gedichte. 96 S.; ill. DM 16,80. Beide Titel beim Hohenloher Druck- und Verlagshaus, Gerabronn und Crailsheim, 1990 und 1993.

Dieter Wieland

morgen in steinbach

die uralten krähen –
auf den schwingen
das comburger wappen
sie stürzen sich
in der frühe
herab ins tal

ins nebelland
das der fluss
beatmet

die wiesen
gassen
und winkel
picken sie rein

selig ich
auf comburgs
schuhspitzen
zu schlafen

tret ich vor die tür
offenbart mir
der nachbar:
heut
streiche ich
meine garage

dort
wo ich
mein fleischernes kaufe
schräg gegenüber
begrüsst mich
mein eigener name

ich bin nicht
der metzger
der schmied

auch nicht
christoph martin
geschweige
der spediteur
der neulich
bankrott ging

ich bin
der mich schreibt



Puff uff Lollohart

Wieder einmal ist es ein alter Model, dessen Bild zu einer näheren Betrachtung und Deutung reizt. Der Model hat die Form einer Raute, stammt aus dem 15. Jhd. und befindet sich im Grafschaftsmuseum zu Wertheim. Er zeigt vor einem Hintergrund mit Weinranken eine männliche Gestalt, die mit einem bis zu den Knien reichenden, gefältelten und gegürteten Rock bekleidet ist. Auf dem Kopf trägt sie eine eigenartige, fast wie eine Kapuze wirkende Kappe, die offenbar eine Einheit bildet mit dem in Lappenform um den Hals des Mannes liegenden Schulterkragen. Hier könnte eine sog. „Gugel“ gezeichnet sein, wie sie u. a. von den Benediktinern als Kopfbedeckung benutzt wurde. Die Figur bläst auf einem alten Instrument, das wie ein Alphorn aussieht, aber auch eine zu jener Zeit bereits bekannte Schalmei sein könnte. (vgl. van der Meer: Musikinstrumente, Prestel-Verlag München 1983, S. 38 ff.). Auf einem Schriftband, links neben der Figur, lesen wir den Satz: „Puff uff Lollohart.“ Es stellt sich die Frage, was diese Beschriftung zu bedeuten hat und was uns der Model bzw. die Gestalt sagen will.



Versuchen wir zunächst, die Worte „Puff uff“ zu analysieren. Im Grimmschen Wörterbuch von 1854 wird der „Puff“ als dumpfer Schall, als Schuß oder heftiger Schlag beschrieben. Der Begriff ist uns auch heute noch vertraut, wenn wir an die Redewendung „jemanden einen Puff versetzen“ ihm also einen Stoß geben, denken. Bei Saile – Mode auf Modeln, Bild 2 a – werden die Worte daher sehr frei mit „schlag hart ein“ übersetzt. „Puffen“ bedeutet ferner in der Mundart der

Heanzen oder Heinzen, die im Raum Burgenland bzw. Ungarn siedeln, auch das Auftreten der Tänzer. Dazu kommen weitere Deutungen, wie z. B. „Mit Schall auftreten“ o. ä. Es scheint mir daher nicht ungewöhnlich zu sein, wenn die Gestalt auf dem Model einen Musikanten darstellen soll, der durch kräftiges Blasen seines Instruments den Zuhörern eine ganz bestimmte Meinung übermittelt. Die uns allen geläufige Redensart, jemanden „einen Marsch blasen“, d. h. ihm die eigene Ansicht, die subjektive Wahrheit, beizubringen, unterstützt dies.

Das weitere Wort auf dem Spruchband „Lollohart“ eröffnet eine Reihe unterschiedlicher Spuren. Da existiert z. B. im Schweizerischen der Begriff des „Löllen“ oder „Laffen“ eines einfältigen, träge und nachlässig daherschreitenden Menschen, eines „Maulaffen“, der sich kindisch verhält in Bewegung und Rede. Dann finden sich im Niederländischen die Worte „lullen“, „lallen“ oder „lollen“, was soviel bedeutet, wie „leises Singen“ oder „Wehklagen.“ Aus unseren Breiten ist die Wortwendung „einlullen“ geläufig, d. h. jemanden durch eintönigen, sich ständig wiederholenden Gesang oder Gerede einschläfern, ihm die Aufmerksamkeit entziehen. Ausgehend von diesen Stammwörtern bildete sich im 13. Jhd. der Begriff der Lollarden oder Lollharden, auch Nollharden, worunter man eine Gruppe von Wanderpredigern verstand, die um 1300 n. Ch. in Antwerpen gegründet wurde und deren Aufgabe in der Pflege von Kranken und in der Totenbestattung bestand. In „Zedlers Großem Universalexikon von 1740“ wird